

## Natur und Wissenschaft

# Händedruck unerwünscht

Was Ärzte im Umgang mit muslimischen Patienten beachten sollten

Das Wohl des Patienten sollte für Ärzte als oberstes Gebot gelten. Dazu kann neben der Behandlung von Symptomen auch Rücksicht auf das religiöse und kulturelle Weltbild notwendig sein. Dies gilt auch für Patienten, die sich zum Islam bekennen, wie İlhan İlkilic vom Institut für Geschichte, Theorie und Ethik der Medizin an der Universität Mainz nun bei einer vom Berliner „Institut Mensch, Ethik und Wissenschaft“ organisierten Tagung herausgestellt hat. Der Mediziner und Philosoph forscht seit vielen Jahren über typische Konflikte zwischen muslimischen Patienten und deutschen Ärzten.

Eine Integration des religiösen und kulturellen Hintergrundes von Patienten komme nicht nur wegen begrenzter Ressourcen wie Zeit und Geld zu kurz, sondern auch, weil Ärzten und Mitarbeitern Informationen über den muslimischen Glauben fehlten, kritisierte İlkilic. In Westeuropa leben rund 14 Millionen Muslime, mehr als drei Millionen davon in Deutschland. In manchen Krankenhausbereichen und Arztpraxen Berlins etwa sind bis zu dreißig Prozent der Patienten Muslime. Trotzdem warnte er vor einer Pauschalisierung: Die Muslime in Deutschland seien keinesfalls eine homogene Bevölkerungsgruppe. Während manche streng gläubig oder traditionell leben, haben sich andere von ihrer Religion mehr oder weniger losgelöst. Trotzdem sind bei Ärzten und Pflegepersonal Grundkenntnisse über den muslimischen Glauben notwendig, um Patienten angemessen behandeln zu können.

Nach islamischem Glauben sind Körper und Gesundheit eine Gottesgabe, für die jeder Muslim Gott gegenüber eine Verantwortung trägt. Der Gläubige ist Inhaber und Nutznießer seines Körpers, Gott dagegen ist Eigentümer. Entsprechend spielen Maßhalten und eine gesunde Lebensführung eine große Rolle. Sowohl Krankheit als auch Heilung werden durch Gott vermittelt. Wer krank ist, muß sich zwar an einen Arzt wenden, letztlich sorgt aber Gott für die Genesung. Nach islamischen Quellen gilt eine Krankheit oder Behinderung als eine Prüfung Gottes und kann sogar in der Vergebung von Sünden resultieren. Als Strafe werden sie nach theologischen Auslegungen nicht gesehen, obwohl manche Muslime sie durchaus als solche wahrnehmen würden, sagte İlkilic.

Ein wesentlicher Konflikt zwischen muslimischen Patienten und deutschen Ärzten entsteht durch die besondere Bedeutung des Körpers im Islam. Seine Bedeckung, der Schutz vor Blicken und das Vermeiden von Körperkontakt zwischen nichtverwandten und unverheirateten Frauen mit Männern ist eine direkte Folge des religiösen Verständnisses von Gefühlen wie Scham, Intimität und körperlicher Unversehrtheit. Allerdings erlauben Notlagen das Verbotene. Dadurch sind körperliche Untersuchungen beim Arzt grundsätzlich möglich. Trotzdem vermeiden Muslime nach Möglichkeit jede Entblößung. Für manche männliche Patienten ist sogar das tägliche Waschen am Krankenbett durch Pflegerinnen schlimmer als die Erkrankung selber, gab İlkilic zu bedenken.

Erste Mißverständnisse und Vertrauensverluste können schon bei der Begrüßung entstehen. Während ein Händedruck durch den Arzt hierzulande Vertrauenswürdigkeit und Hilfsbereitschaft signalisiert, kann er für eine muslimische Patientin peinlich und sogar aufdringlich wirken. Andererseits akzeptieren manche Muslime diese Begrüßungsform und würden sich beleidigt fühlen, wenn sie ausbliebe. Um solche Mißverständnisse zu vermeiden, könnte der Arzt den Patienten schon bei der Aufnahme über dessen Wertevorstellungen befragen, schlug İlkilic vor. Außerdem sollten für Muslime Behandlung und Pflege, wenn

organisatorisch möglich, von gleichgeschlechtlichen Ärzten und Pflegekräften angeboten werden.

Schwierigkeiten können auch die islamischen Speisevorschriften machen. Während sich die meisten Krankenhäuser inzwischen darauf eingestellt haben, daß Muslime kein Schweinefleisch verzehren, ist oft unbekannt, daß auch manche Arzneien verbotene Substanzen wie etwa Alkohol oder aus Schweinen gewonnene Gelatine enthalten. Da aber auch hier bei Notlagen eine Ausnahme möglich ist, geraten manche Patienten in schwere Gewissensnöte. Ähnlich tiefgreifende Konflikte können im Fastenmonat Ramadan entstehen. Der Koran schließt zwar Kranke ausdrücklich von der Fastenpflicht aus, läßt aber offen, ab wann ein Gläubiger als krank einzustufen ist. Das Fasten kann die Heilung einerseits gefährden, ist aber für viele Muslime eine ernsthafte Grundpflicht, die für ihr persönliches Wohlbefinden unerlässlich ist. In solchen Fällen rät İlkilic, die Beratung durch einen Imam – einem muslimischen Prediger – in Anspruch zu nehmen, damit der Patient über die möglichen Folgen seines Handelns nicht nur medizinisch, sondern auch religiös aufgeklärt wird.

Wie sehr sich muslimische Traditionen bisweilen von deutschen Wertauffassungen unterscheiden, macht der Prozeß der Entscheidungsfindung deutlich, etwa wenn es um das Für und Wider eines großen Eingriffs wie einer Operation geht. Während hierzulande das Selbstbestimmungsrecht als wichtiges Grundrecht gilt, hat für Muslime die Einflußnahme durch die Familie Tradition. Letztlich sollte es deshalb dem Patienten überlassen bleiben, ob er die Familienbeteiligung als Hilfe und Unterstützung empfindet oder als Einmischung in sein Selbstbestimmungsrecht, sagte İlkilic.

Ungelöst ist häufig auch das Sprachproblem. Zwar gibt es Gerichtsurteile, nach denen etwa vor einer Behandlung ein Dolmetscher in Anspruch genommen werden muß, wenn der Patient die deutsche Sprache nicht beherrscht. Durch die Anwesenheit eines Dritten werde aber nicht nur das Vertrauensverhältnis zwischen Arzt und Patient gestört, auch die Intimsphäre des Kranken könne leiden, schränkte İlkilic ein. Wenn aber Verwandte oder Bekannte die Übersetzung übernehmen, ist nicht auszuschließen, daß der Dolmetscher den Patienten ohne dessen Zustimmung beeinflusst, vor allem, wenn zwischen beiden ein Autoritätsverhältnis besteht. KAROLINE STÖRMER

## Therapie – ja oder nein?

Entscheidungshilfe bei multipler Sklerose

Wie Patienten mit multipler Sklerose besser in den Entscheidungsprozeß für oder wider ein Behandlungsverfahren einbezogen werden können, wollen Hamburger Forscher herausfinden. Für die Studie sucht die Neurologische Poliklinik der Universität noch Patienten aus dem Bundesgebiet. Diese müssen nicht nach Hamburg kommen, sondern können per Telefon und auf postalischem Weg an der Studie teilnehmen. Therapien, die bei multipler Sklerose in Frage kommen, etwa eine Immunbehandlung mit Interferon, sind nur begrenzt wirksam, aber oft mit starken Nebenwirkungen verbunden. Um so wichtiger ist es, daß der Patient vom Arzt umfassend informiert und so zu einer fundierten Entscheidung befähigt wird. Die Forscher möchten jetzt insgesamt 300 Patienten mit multipler Sklerose gezielt vor und nach dem Gespräch mit dem behandelnden Arzt befragen, um herauszufinden, was die Entscheidung erleichtert. (Anmeldung unter der E-Mail-Adresse: multiplesklerose@uke.uni-hamburg.de oder unter Telefon 040/42803419.) F.A.Z.



Content Partner des Forums

NGFN im Hinblick auf ihre soziale, ethische, rechtliche und gesundheitspolitische Bedeutung hin prüft. Das Projekt ist am Institut für Geschichte, Theorie und Ethik der Medizin der Johannes Gutenberg-Universität Mainz angesiedelt und steht unter der Leitung von Univ.-Prof. Dr. Norbert W. Paul, M.A., dem Leiter des Instituts. Es soll zeigen, wie die Genomforschung zu einer effektiveren und effizienteren Gesundheitsversorgung in Deutschland beitragen könnte. Dabei geht es weniger um die individuelle Beratung, wenn beispielsweise in der Familie eine erbliche Belastung bekannt ist. Public Health Genetics untersucht vielmehr Nutzen und Risiko bei einer breiten Anwendung von genetischen Test- und Diagnoseverfahren und deren Beitrag zu Prävention und Gesundheitsförderung. Wird eine Erkrankung, die auch genetische Ursachen hat, bereits vor ihrem Ausbruch festgestellt, können Risikofaktoren und schädliche Umwelteinflüsse rechtzeitig verringert werden und so den Ausbruch eventuell verhindern oder zumindest hinauszögern. Gesamtgesellschaftlich ist dies gerade angesichts der Altersentwicklung und der notwendigen Rationalisierungen im Gesundheitswesen von Bedeutung.

Das Mainzer Projekt ermittelt konkret, unter welchen Voraussetzungen bestimmte Ergebnisse der genetischen Forschung in Maßnahmen zur Gesundheitsvorsorge einfließen könnten. "Unsere Bewertung orientiert sich dabei stark an den sozialen Grundwerten unserer Gesellschaft", erklärte Prof. Paul bei der Vorstellung des neuen Forschungsvorhabens in Mainz. Er zählt dazu unter anderem Gerechtigkeit, Gleichheit, Selbstbestimmung, Gesundheit und Sicherheit. Ziel sei es, so Prof. Paul, genetische Diskriminierungen unbedingt zu vermeiden. Dazu wurde ein Modell sozialer Verantwortbarkeit entwickelt, das neben den sozialen Grundwerten auch Fragen der Anwendbarkeit und Finanzierbarkeit biomedizinischer Innovation prüft. Mit diesem Forschungsvorhaben wird erstmals bei einem laufenden Großprojekt der biomedizinischen Grundlagenforschung gleichzeitig auch die aktuelle Situation analysiert, um Forschungsziele, Technologiefolgen und Entwicklungsmöglichkeiten noch im Forschungsprozess zu bewerten und anzupassen.

Die Mainzer Gruppe arbeitet hierbei eng mit anderen Bereichen des Nationalen Genomforschungsnetzes zusammen, insbesondere dem Bereich "Genetische Epidemiologie" geleitet von Prof. Dr. Max Baur, Bonn. Enge Kooperationen bestehen auch zu den Arbeitsgruppen von Prof. Dr. Angela Brand aus Bielefeld (Schwerpunkt "Public Health"), Prof. Dr. Peter Dabrock aus Marburg (Schwerpunkt "Gerechtigkeit im Gesundheitswesen") und Prof. Dr. Ron Zimmern von der Cambridge University, UK (Schwerpunkt "Public Health Genetics").

Kontakt und Informationen:

Univ.-Prof. Dr. Norbert W. Paul, M.A.  
 Johannes Gutenberg-Universität Mainz  
 Institut für Geschichte, Theorie und Ethik der Medizin  
 Tel. 06131 39-37356  
 Fax 06131 39-36682  
 E-Mail: npaul@uni-mainz.de

Weitere Informationen: [www.uni-mainz.de/FB/Medizin/Medhist/](http://www.uni-mainz.de/FB/Medizin/Medhist/)  
[www.ngfn.de/index\\_24.htm](http://www.ngfn.de/index_24.htm)

## Genetisches Wissen bündeln

### Uni-Projekt beleuchtet Nutzen und Risiken der Forschung am Erbgut

MAINZ. Seit einigen Jahren gilt das menschliche Erbgut als entschlüsselt. Die Folgen sind gravierend: Mediziner fahnden weltweit nach genetischen Ursachen für Krankheiten. Experten und Politiker streiten darüber, wie medizinisch sinnvoll und ethisch vertretbar DNA-Checks sind. Ein neues Forschungsprojekt an der Mainzer Universität soll helfen, den Dschungel zu lichten. „Wir wollen uns mit den ethischen, rechtlichen und gesundheitspolitischen Folgen der genetischen Forschung befassen“, erklärt Projektleiter Norbert Paul vom Institut für Geschichte, Theorie und Ethik der Medizin.

Ziel des auf drei Jahre angelegten Projekts ist ein beim Institut angesiedeltes Zentrum, das das „genetische Wissen“ und seine Auswirkungen auf das Gesundheits-

wesen für die Öffentlichkeit bündeln soll. Dafür wird die Projektgruppe, in der neben Medizinern auch Historiker und Philosophen vertreten sind, vom Bund mit 380 000 Euro gefördert. Das Vorhaben gehört zum 2001 gegründeten „Nationalen Genomforschungsnetz“. Innerhalb dieses Netzes erforschen bundesweit rund 300 Gruppen die molekularen Ursachen von Erbkrankungen.

Die Wissenschaftler wollen unter anderem die Nutzen und Risiken bei einer breiten Anwendung von genetischen Diagnoseverfahren untersuchen. Beispiel Darmkrebs: Weiß ein Patient aufgrund einer genetischen Untersuchung, dass er einer Risikofamilie angehört, dann können Polypen als Vorstufe des Tumors frühzeitig behandelt werden. Weiß ein fettleibiger

Mensch, dass seine Konstitution vor allem genetisch bedingt ist, kann ihn das angesichts quälender Diäten wenigstens psychisch entlasten.

„Wir wollen darstellen, wie die Genomforschung zur Vorsorge beitragen kann“, erklärt Paul. Das halten die Experten auch angesichts des Spardrucks im Gesundheitswesen für geboten. Wichtig ist den Wissenschaftlern aber auch, die möglichen Gefahren aufzuarbeiten. Denn nicht jeder will etwas über seine Gene erfahren. Und vielen ist nicht wohl bei dem Gedanken, dass Krankenkassen oder Arbeitgeber ein genetisches Profil zur Grundlage von Verträgen machen könnten. Paul: „Genau so wichtig wie die Prävention ist es, die Selbstbestimmung zu wahren und genetische Diskriminierung zu vermeiden.“ (ver)

# Spezielle Gesundheitsvorsorge dank Genomforschungs-Projekt

Bund fördert Forschungsprojekt an der Uni / Gen-Check für Neugeborene „nur eine Frage der Zeit“

Von unserer  
Mitarbeiterin  
Alice Gundlach

Wie wäre es, wenn 80 Prozent der Darmkrebserkrankungen gar nicht erst ausbrächen? Wenn ein fettleibiger Patient seine Diät ganz individuell zusammen gestellt bekäme und genau wüsste, wie viel er überhaupt abnehmen kann? Solchen medizinischen Segen verspricht die Genomforschung, mit der die Gesundheitsvorsorge so speziell wie möglich sein kann.

Doch wie viel vom Genpool macht den Menschen aus? Wer darf alles auf seine Gen-Akte zugreifen, und wie wird die Selbstbestimmung über die Gendaten geregelt?

Die ethischen Fragen werden in der medizinischen Debatte um den Nutzen von Genomforschung oft als zweitrangig ange-

sehen. Ein neues Forschungsprojekt an der Uni Mainz wird sich die nächsten drei Jahre damit befassen, wie die Ergebnisse der Forschung gerade mit rechtlichen, sozialen und gesundheitspolitischen Aspekten in Einklang zu bringen ist. Am Institut für Geschichte, Theorie und Ethik der Medizin untersucht eine Arbeitsgruppe unter der Leitung von Professor Norbert W. Paul den Nutzen und die Risiken von breit angelegten Genests zur medizinischen Vorsorge. „Wertbegriffe in der Medizin sind nie voraussetzungslos zu sehen“, erklärt Paul. Deshalb arbeiten bei dem Projekt Mediziner mit Soziologen, Theologen und Historikern von mehreren deutschen Universitäten zusammen.

Damit soll der gesellschaftlichen Verantwortung der Genomforschung Rechnung getra-

gen werden. „Unter der Beachtung sozialer Grundwerte soll die genetische Diskriminierung unbedingt vermieden werden“, so Paul. Am Ende des Projekts steht das Ziel, ein „Nationales Ressourcenzentrum Public Health Genetic“ in Mainz zu errichten, das die Öffentlichkeit informiert, Experten ein Forum bietet und weitere Forschungen betreibt. Das Projekt hat den Anspruch, an zukünftigen Entwicklungen orientiert zu sein, und nicht erst rückblickend zu kritisieren.

Ein wichtiger Aspekt dabei ist auch die wirtschaftliche Komponente. „Die OECD hat ausgerechnet, dass das deutsche Gesundheitssystem in 16 Jahren ein reiner Zuschussbetrieb sein wird“, berichtet Paul und stellt fest: „Wie wir augenblicklich mit Gesundheit umgehen, daran muss sich etwas ändern.“ Gera-

de in Mainz liege der Forschungsschwerpunkt auf der gesundheitlichen Vorsorge, „und daran haben die Menschen ein besonderes Interesse“, so Paul.

So könnten mit der vorzeitigen Anwendung von Genanalysen viele Krankheiten schon ausgemacht werden, bevor sie überhaupt ausbrächen. Professor Angela Brand, Fachärztin für Öffentliches Gesundheitswesen an der Uni Bielefeld, macht dazu schon konkrete Angaben: „Es ist nur eine Frage der Zeit, bis alle Neugeborenen einen Gen-Check durchmachen, so wie sie heute schon alle einer biochemischen Vorsorge-Untersuchung unterzogen werden.“

Das Projekt wird über das Nationale Genforschungsnetzwerk (NGFN) vom Bundesministerium für Forschung und Bildung mit 380 000 Euro gefördert.



Der Titel lautete „Journal für Literatur, Kunst, Luxus und Mode“. Trends setzte die Zeitschrift aber vor gut 200 Jahren genauso wie ihre Nachfolgerinnen. Damals lächelten keine Models vom Hochglanzpapier – der Blick der üppig bekleideten Damen auf den Kupferstichen ging meist mit verzagtem Ausdruck ins Leere. Die Universitäts- und Landesbibliothek hat eine Sammlung von Magazinen aus der Zeit zutage gefördert, als die Herren noch „Pantalone“ trugen und die Damen ihre Capote-Hüte ins Gesicht zogen. „Mode um 1800“ zeigt alte Folianten und Taschenkalender, mit denen sich Frauen auf dem laufenden hielten, was in Paris oder London chic war. Die Ausstellung ist bis zum 24. März in der Uni-Bibliothek im Schloß zu sehen. **rscH.**

## „Moguntia aurea hielt mich gefesselt“

Ausstellung im Rathaus erinnert an den Anatom und Forscher Samuel Thomas Soemmerring

**MAINZ.** Eine amüsante und geistreiche Runde, zumal wenn daran charmante Damen teilnahmen, wußte Geheimrat Goethe zu schätzen. Munter sei es zugegangen, schrieb der Dichter später in Erinnerung an jene zwei Abende, die er am 21. und 22. August 1792 „mit Sömmerrings, Huber, Forsters und anderen Freunden“ in Mainz verbrachte. Auf dem Weg ins Feldlager hatte Goethe, der mit Herzog Carl August an dem Rheinfeldzug gegen das revolutionäre französische Heer teilnahm, Station gemacht. Zur Gesellschaft im Haus des Weltreisenden und Mainzer Universitätsbibliothekars Georg Forster gehörten dessen Frau Therese, der Schriftsteller Ludwig Ferdinand Huber, die Tochter des Göttinger Orientalisten Michaelis, Caroline Böhmer, sowie der Anatom und Naturforscher Samuel Thomas Soemmerring und dessen Frau Margarethe Elisabeth.

Zur Zeit des Goethe-Besuchs im Sommer 1792 ging das „goldene Zeitalter des mainzischen Staates“, wie es Soemmerring nannte, bereits seinem Ende zu. Seitdem der Mediziner im November 1784 nach Mainz gekommen war, um eine Stelle als Anatomieprofessor an der Universität anzutreten, hatte die kurfürstlich-bischöfliche Residenz eine zuvor nicht gekannte kulturelle Blüte erlebt. Selbst die Domherren ließen sich für die Gedanken von Naturwissenschaft und Aufklärung begeistern. Spätestens nachdem Soemmerrings „Seelenbruder“ Forster 1788 zum

Leiter der Universitätsbibliothek ernannt worden war, entwickelte sich Mainz zum Treffpunkt der deutschen Geisteselite.

Das Ende der Männerfreundschaft zwischen dem Weltreisenden und dem Anatom kam mit der französischen Besatzung. Goethe spürte die angespannte Atmosphäre: „Von politischen Dingen war die Rede nicht, man fühlte, daß man sich wechselseitig zu schonen habe.“ Während Forster



Foto: Stadtarchiv Mainz

**Thomas Samuel SOEMMERRING,** Anatom und Naturforscher, lehrte im „goldenen Zeitalter Mainz“ an der Universität.

sich wenig später den Jakobinern anschloß, mißtraute Soemmerring den radikalen Ansichten des Freundes. Der Mediziner zog sich vor dem Revolutionskrieg nach Frankfurt zurück und gab seine Mainzer Professur auf. Schweren Herzens, wie er später bekannte: „Moguntia aurea hielt mich gefesselt.“

Runde Jahrestage bieten eine gute Gelegenheit, sich bedeutender Gelehrter zu erinnern. So ist es wohl den nahe beieinan-

derliegenden Geburtsdaten der Forscher – Forster wurde 1754, Soemmerring 1755 geboren –, daß beide zur Zeit mit einer Ausstellung gewürdigt werden. Zur im November eröffneten Forster-Schau im Stadtarchiv ist eine kleine Ausstellung über Soemmerring gekommen, die noch bis zum 12. März im Rathaus zu sehen ist. Ursprünglich sei daran gedacht gewesen, das Verhältnis der Freunde zum Thema einer einzigen Ausstellung zu machen, sagt der Leiter des Stadtarchivs, Wolfgang Dobras. Dann aber habe man für Forster eine eigene Schau konzipiert und als Grundstock für Soemmerring eine Wanderausstellung des Westpreußischen Landesmuseums übernommen.

Die Tafeln der Münsteraner Wanderausstellung wurden in Mainz mit mehr 50 Original-Exponaten ergänzt. Leihgeber sind unter anderem die Frankfurter Universitätsbibliothek, die Akademie der Wissenschaften und Literatur und das Institut für Geschichte, Theorie und Ethik der Medizin der Universität Mainz. Anhand zahlreicher Porträts, Schriften und anatomischer Zeichnungen können sich die Besucher ein Bild vom „größten Zergliederer“ seiner Zeit machen. Gewürdigt werden überdies die Leistungen Soemmerrings als gesundheitlicher Aufklärer und Erfinder. So ist sein Buch über die Schädlichkeit der Schnürbrüste ebenso zu sehen wie ein Modell des Telegraphen, den er im Juli 1809 binnen weniger Wochen entwickelt und später verbessert hat. **MATTHIAS TRAUTSCH**

Freitag, 25. März 2005

DPA

Uni Mainz



Seitenanteil:  
Farbigkeit:



täglich



Verbreitete Auflage:  
Reichweite:  
Anzeigenäquivalenz:



Johannes Gutenberg Universität

12595 - 6 - PGH - NA - 5578921 -

DPA bdt 25.03.05 05:30:00

Wissenschaft\Gentechnik

## (dpa-Gespräch) Mediziner mahnt zu Vorsicht bei Gentests des Krankheitsrisikos

(dpa-Gespräch)


Mediziner mahnt zu Vorsicht bei Gentests des Krankheitsrisikos =

Mainz (dpa) - Gentests auf das erbliche Krankheitsrisiko sollten nach Ansicht des Mainzer Medizinprofessors Norbert W. Paul nicht ohne Bedacht routinemäßig eingesetzt werden. Menschen könnten durch derartige Tests zu «gesunden Kranken» mit einer Patientengeschichte werden, ohne jemals wirklich zu erkranken, sagte der Leiter des Instituts für Geschichte, Theorie und Ethik der Medizin an der Mainzer Johannes Gutenberg-Universität in einem dpa-Gespräch. Zwar sei die Gendiagnostik grundsätzlich gut geeignet, medizinische Vorbeugung besser auf Risikogruppen zuzuschneiden. «Ich bin jedoch sehr skeptisch, diese genetischen Informationen grundsätzlich zu erfassen, etwa mit Reihentests bei Kindern.»

Die ethischen Bedenken überwiegen nach Ansicht des Experten den gesundheitlichen Nutzen solcher so genannten genetischen Screenings. «Ich warne vor einer umfassenden Medikalisierung unserer Gesellschaft.» Der Universitätsprofessor steht einem neuen Projekt des Nationalen Genomforschungsnetzes vor, das sich mit den sozialen, ethischen und rechtlichen Auswirkungen der genetischen Forschung befasst.

Natürlich sei es sinnvoll, bei Informationen über bestimmte erbliche Krankheitsrisiken die Vorsorge zu erhöhen, sagte Paul. Jeder müsse sich jedoch im Klaren sein, dass dieses Wissen für die Betroffenen auch zu starken Belastungen und Beeinträchtigungen etwa in der Lebens- und Familienplanung führen kann. Es gebe auch eine Reihe von genetischen Tests, die nur wenig über individuelle Gesundheitsrisiken aussagen. Letzteres würde häufig missverstanden und überbewertet.

Die wachsenden Möglichkeiten für eine Diagnose erblicher Krankheitsveranlagungen bergen nach Ansicht Pauls auch die Gefahr einer «genetischen Diskriminierung». «In einem Solidarsystem, wie wir es in Deutschland glücklicherweise noch haben, dürfen Gesundheitsleistungen nicht nach biologischen Merkmalen verteilt werden», warnte der Mediziner. dpa löb yys tim

 <p>Seitenanteil: Farbigkeit:</p>	 <p>täglich <b>Nachrichtenagentur</b></p>	 <p>Verbreitete Auflage: Reichweite: Anzeigenäquivalenz:</p>
---	--	--

DPA rhs 27.03.05 04:59:00

Wissenschaft\Genforschung

## **(dpa-Gespräch) Mediziner warnt vor Gefahr der «genetischen Diskriminierung»**

(dpa-Gespräch)

Mediziner warnt vor Gefahr der «genetischen Diskriminierung» =

Mainz (dpa/lrs) - Die wachsenden Möglichkeiten für eine Diagnose erblicher Krankheitsveranlagungen bergen nach Ansicht von Experten neben Chancen auch die Gefahr einer «genetischen Diskriminierung». «In einem Solidarsystem, wie wir es in Deutschland glücklicherweise noch haben, dürfen Gesundheitsleistungen nicht nach biologischen Merkmalen verteilt werden», sagte der Leiter des Instituts für Geschichte, Theorie und Ethik der Medizin an der Mainzer Johannes Gutenberg-Universität, Norbert W. Paul, einem dpa-Gespräch.

Der Medizinprofessor steht einem neuen Projekt des Nationalen Genomforschungsnetzes vor, das sich mit den sozialen, ethischen und rechtlichen Auswirkungen der genetischen Forschung befasst. Damit werden nach Angaben der Mainzer Universität erstmals bei einem laufenden Großprojekt der biomedizinischen Grundlagenforschung begleitend diese Aspekte wissenschaftlich analysiert.

«Die genetische Diagnostik ist grundsätzlich gut geeignet, medizinische Prävention besser auf Risikogruppen zuzuschneiden», sagte Paul. Es gebe unter anderem gut funktionierende genetische Tests auf eine Veranlagung für Darm- und Brustkrebs oder Fettleibigkeit. «Ich bin jedoch sehr skeptisch, diese genetischen Informationen grundsätzlich zu erfassen, etwa mit Reihentests bei Kindern». Die ethischen Bedenken überwiegen nach Ansicht des Experten den gesundheitlichen Nutzen solcher genetischen «Screenings».

«Ich warne vor einer umfassenden Medikalisierung unserer Gesellschaft», sagte der Universitätsprofessor. Bei bestimmten Erkrankungen - etwa bei Darmkrebs - sei eine frühzeitige Erkennung von Risiken und eine möglichst engmaschige Diagnostik und Prävention unerlässlich. Allerdings gebe es auch eine Reihe von genetischen Tests, die nur wenig über individuelle Gesundheitsrisiken aussagen. Letzteres würde häufig missverstanden und überbewertet.

Menschen könnten durch derartige Tests zu «gesunden Kranken» mit einer Patientengeschichte werden, ohne je wirklich zu erkranken. Zwar sei es sinnvoll, bei Informationen über bestimmte erbliche Krankheitsrisiken die Vorsorge zu erhöhen. Jeder müsse sich jedoch im Klaren sein, dass dieses Wissen für die Betroffenen auch zu starken Belastungen und Beeinträchtigungen etwa in der Lebens- und Familienplanung führen kann. dpa löb yyrs jus

Dienstag, 29. März 2005

Sächsische Zeitung

Mainzer Wissenschaftler i.Zshg.m. Universität Mainz

Seite: 6 / mitte rechts

Seitenanteil:

Farbigkeit:



täglich



Verbreitete Auflage: 335.807

Reichweite: 977.811



Anzeigenäquivalenz:

Johannes Gutenberg Universität

12595 - 1 - BF - TZ - 5608522 -

## Mediziner warnt vor „genetischer Diskriminierung“

**Mainz.** Gentests auf das erbliche Krankheitsrisiko sollten nach Ansicht des Mainzer Medizinprofessors Norbert W. Paul nicht ohne Bedacht routinemäßig eingesetzt werden. Menschen könnten durch derartige Tests zu „gesunden Kranken“ mit einer Patientengeschichte werden, ohne jemals wirklich zu erkranken, sagte der Leiter des Instituts für Geschichte, Theorie und Ethik der Medizin an der Mainzer Johannes Gutenberg-Universität. Zwar sei die Gendiagnostik grundsätzlich gut geeignet, medizinische Vorbeugung besser auf Risikogruppen zuzuschneiden. „Ich bin jedoch sehr skeptisch, diese genetischen Informationen grundsätzlich zu erfassen, etwa mit Reihentests bei Kindern.“ Die ethischen Bedenken überwiegen nach Ansicht des Experten den gesundheitlichen Nutzen solcher so genannten genetischen Screenings. „Ich warne vor einer umfassenden Medikalisierung unserer Gesellschaft.“ Die wachsenden Möglichkeiten für eine Diagnose erblicher Krankheitsveranlagungen bergen Paul zufolge auch die Gefahr einer „genetischen Diskriminierung“. (dpa)

Donnerstag, 31. März 2005

Trierischer Volksfreund

Mainzer Wissenschaftler i.Zshg.m. Universität Mainz

 <p>Seite: 21 / mitte rechts Seitenanteil: Farbigkeit:</p>	 <p>Tageszeitung</p> <p>täglich</p>	 <p>Verbreitete Auflage: 101.940</p>  <p>Reichweite: 296.833</p>  <p>Anzeigenäquivalenz: 10</p>
--	--	---

Johannes Gutenberg Universität

12595 - 8 - BW - TZ - 5619039 -

**GENETISCHE DIAGNOSTIK:** Die wachsenden Möglichkeiten für eine Diagnose erblicher Krankheitsveranlagungen bergen nach Ansicht von Experten neben Chancen auch die Gefahr einer „genetischen Diskriminierung“. „In einem Solidarsystem, wie wir es in Deutschland glücklicherweise noch haben, dürfen Gesundheitsleistungen nicht nach biologischen Merkmalen verteilt werden“, sagte der Leiter des Instituts für Geschichte, Theorie und Ethik der Medizin an der Mainzer Johannes Gutenberg-Universität, Norbert W. Paul. Der Medizinprofessor steht einem neuen Projekt des Nationalen Genomforschungsnetzes vor, das sich mit den sozialen, ethischen und rechtlichen Auswirkungen der genetischen Forschung befasst. Damit werden nach Angaben der Mainzer Universität erstmals bei einem laufenden Großprojekt der biomedizinischen Grundlagenforschung begleitend diese Aspekte wissenschaftlich analysiert.

Zum Ausdrucken des Textes benutzen Sie bitte die Druckfunktion Ihres Browsers.

<http://www.swr.de/nachrichten/rp/2005/04/05/index9.html>

Mainz

## Mertin gegen "Jahrmarkt der Gene"

**Nach Ansicht des rheinland-pfälzischen Justizministers Herbert Mertin (FDP) sollten die Möglichkeiten der Gentechnik aus der "rechtlichen Grauzone" geholt werden. Ein "Jahrmarkt der Gene" müsse verhindert werden, sagte Mertin bei der Veranstaltungsreihe "Ethik und Recht im Dialog".**



Herbert Mertin

Um einem Missbrauch mit Genmaterial vorzubeugen, müsse die Bundesregierung endlich das seit Jahren angekündigte Gendiagnostikgesetz vorlegen. Nur klare Regelungen ermöglichten eine verfassungsrechtliche Balance zwischen wissenschaftlichem Fortschritt und den Persönlichkeitsrechten jedes Menschen. Mertin sprach sich gegen heimliche Vaterschaftstests und genetische Zwangstests, beispielsweise als Voraussetzung für den Abschluss einer Versicherung aus. "Die Versicherten müssen davor geschützt werden, dass ihre individuellen Erbanlagen ausgeforscht und offen gelegt werden", erklärte der FDP-Politiker. Zwar hätten führende Vertreter deutscher

Versicherungsgesellschaften betont, auf solche Zwangstests zu verzichten. Diese Selbstbeschränkung reiche aber zum Schutz der Verbraucher nicht aus.

Zugleich appellierte Mertin an den Bund, auf eine Harmonisierung der europäischen Vorschriften zu drängen, um Wettbewerbsnachteile deutscher Versicherungen zu verhindern. So dürften in Großbritannien Versicherungsgesellschaften vor Abschluss einer Lebensversicherung den Gentest der Bürger einsehen.

# Absage an einen Jahrmarkt der Gene

Symposium der rheinland-pfälzischen Justiz

Von  
Klaus Mümpfer

MAINZ Der derzeitige Markt der heimlichen Vaterschaftstests wird auf rund 50 000 Untersuchungen jährlich mit einem Finanzvolumen von etwa 40 Millionen Euro geschätzt. Darf man aber einem Baby heimlich Speichelproben entnehmen, um die Vaterschaft überprüfen zu lassen? Protest registrierte Professor Christian Rittner, Vorsitzender der Ethik-Kommission der Landesärztekammer, auf die Ankündigung von Bundesjustizministerin Brigitte Zypries, heimliche Vaterschaftstests zu verbieten und den Verstoß mit Strafen zu ahnden. Auf der anderen Seite möchte kein Job-Suchender zurückgewiesen werden, weil der Arbeitgeber das vom ersten Besuch zurückgelassene Material auf Risiko-Gene untersuchen ließ. „Wieso zweierlei Maß?“, fragte Rittner gestern Abend bei einem Symposium des rheinland-pfälzischen Justizministeriums zum Thema „Gentests – Auf dem Weg zum Jahrmarkt der Gene?“.

Gegen anonyme Vaterschaftstests haben sich in der Diskussion auch der Vorsitzende des Nationalen Ethikrats, Spiros Simitis, und der rheinland-pfälzische Justizminister Herbert Mertin (FDP) ausgesprochen. Simitis unterstützt Zypries, wenn er fordert, auch über Strafen, Schadensersatzansprüche und gerichtliche Unverwertbarkeit der Tests nachzudenken. Heimliche Vaterschaftstests zielen nach Rittners Worten auf das Zentrum heutiger Vorstellungen von Familie. Dem Gesetzgeber obliege es, die widerstrebbenden Grundrechte des Kin-

des und der Mutter, wie auch des biologischen Vaters in Einklang zu bringen.

„Der Gesetzgeber muss die Möglichkeiten der Gentechnik endlich aus der rechtlichen Grauzone herausholen“, forderte Mertin. Dies gelte auch für genetische Zwangstests als Voraussetzung zum Abschluss von Arbeits- oder Versicherungsverträgen. „Die Versicherten müssen davor geschützt werden, dass ihre individuellen Erbanlagen ausgeforscht und offen gelegt werden“, betonte Mertin. Arbeitgeber sollen auch nach Simitis Ansicht Gentests nur in einigen wenigen, gesetzlich definierten und geregelten Fällen verlangen dürfen – etwa bei Busfahrern oder Piloten. „Ein Jahrmarkt der Gene muss verhindert werden“, forderte der Justizminister.

Ist die Verfügbarkeit molekular-genetischer Erklärungen und genetischer Test zumindest für die Patienten von Nutzen? Professor Norbert Paul, geschäftsführender Leiter des Instituts für Geschichte, Theorie und Ethik der Medizin an der Universität Mainz, hegt berechtigte Zweifel. Von einer Besonderheit berichtete Ingo Kailuweit, Vorstandsvorsitzender der KKH. Ein Modell zur Hämochromatose, der Eisenspeicherkrankheit, habe gezeigt, dass den Betroffenen Leid erspart, Krankheiten verhindert und dem Gesundheitssystem Kosten erspart werden könnten.

(Sperrfrist 5. April 1800) Mertin: Gentechnik aus  
«rechtlicher Grauzone» holen

rhs0050 4 pl 204 lrs 7358

Forschung/Gentechnik/

(Sperrfrist 5. April 1800)

Mertin: Gentechnik aus «rechtlicher Grauzone» holen =

Mainz (dpa/lrs) - Die Möglichkeiten der Gentechnik sollten laut Forderung des rheinland-pfälzischen Justizministers Herbert Mertin (FDP) aus der «rechtlichen Grauzone» geholt werden. Mit klaren Regelungen sei eine verfassungsrechtliche Balance zwischen wissenschaftlichem Fortschritt und den Persönlichkeitsrechten jedes Menschen möglich. «Ein "Jahrmart der Gene" muss verhindert werden», erklärte Mertin am Dienstag bei der Veranstaltungsreihe «Ethik und Recht im Dialog» in Mainz.

Der Minister forderte die Bundesregierung auf, sie solle endlich das seit Jahren angekündigte Gendiagnostikgesetz vorlegen, um einem Missbrauch mit Genmaterial vorzubeugen. Mertin sprach sich gegen heimliche Vaterschaftstests und genetische Zwangstests, beispielsweise als Voraussetzung für den Abschluss einer Versicherung aus. «Die Versicherten müssen davor geschützt werden, dass ihre individuellen Erbanlagen ausgeforscht und offen gelegt werden», erklärte Mertin.

Zugleich appellierte er an die Bundesregierung, auf eine Harmonisierung der europäischen Vorschriften zu drängen, um Wettbewerbsnachteile deutscher Versicherungen zu verhindern. In Großbritannien dürften Versicherungsgesellschaften beispielsweise vor Abschluss einer Lebensversicherung den Gentest der Bürger einsehen. Führende Vertreter deutscher Gesellschaften hätten zwar betont, auf solche Zwangstests zu verzichten. Diese Selbstbeschränkung reiche zum Schutz der Verbraucher jedoch nicht aus, betonte der Justizminister.

(Sperrfrist: Dienstag, 5. April, 18 Uhr) Justizminister fordert  
Gentest-Gesetz

---

lep649 4 pl 127 vvvvg epd !900316523  
epd-RPS/Gentechnik/Recht  
(Sperrfrist: Dienstag, 5. April, 18 Uhr)

Justizminister fordert Gentest-Gesetz =

Mainz (epd). Der rheinland-pfälzische Justizminister Herbert **Mertin** (FDP) hat ein Bundesgesetz gefordert, das Grenzen für Gentests setzen soll. Ein Gendiagnostikgesetz solle Arbeitgebern und Versicherungen untersagen, nach genetischen Analysen zu fragen, sagte **Mertin** am Dienstag in Mainz. Auch heimliche Vaterschaftstests sollten gesetzlich verboten werden. Sensible persönliche Informationen dürften nicht zum Nachteil des Betroffenen verwendet werden.

Versicherungsgesellschaften in Großbritannien dürfen nach **Mertins** Angaben vor Abschluss einer Lebensversicherung Gentests einsehen. Deutsche Versicherungsunternehmen hätten zwar erklärt, sie wollten keinen Gentest vor Vertragsabschluss verlangen. Eine Selbstbeschränkung reiche aber nicht aus, so **Mertin**. Genetisch vorhersehbare Krankheitsrisiken dürften nicht auf Verlangen Dritter ausgeforscht werden, wenn der Betroffene sie nicht wissen wolle. (05.04.05-05)

epd-rps/by all

051406 APR 05 nnnn

# „Jahrmarkt der Gene verhindern“

Justizminister Mertin fordert Regelung durch Bundesgesetz

**MAINZ.** Die Balance zwischen wissenschaftlichem Fortschritt und der Wahrung der Persönlichkeitsrechte bedürfe klarer gesetzlicher Regelungen. Das erklärte Justizminister Herbert Mertin (FDP) am Donnerstag vor einer Diskussion zum Thema „Gentests – auf dem Weg zum Jahrmarkt der Gene?“, die vom Justizministerium und der Bioethik-Kommission Rheinland-Pfalz veranstaltet wurde. Um dem Mißbrauch von Genmaterial vorzubeugen, müsse die Bundesregierung endlich das angekündigte Gendiagnostikgesetz vorlegen, forderte Mertin, der zugleich der Bioethik-Kommission vorsitzt.

Der Justizminister sagte, daß das Interesse an mittels DNA-Analysen gewonnenen Daten bei der Ermittlung von Straftätern, heimlichen Vaterschaftstests oder bei Gentests als Voraussetzung für den Abschluß privater Versicherungen wachse. Die Rechtsordnung dürfe daher dem medizinischen Fortschritt nicht hinterhinken: „Es darf keinen Jahrmarkt der

Gene geben“, sagte Mertin, der sich gegen heimliche Vaterschaftstests und Zwangstests bei Versicherungsverträgen aussprach. In Großbritannien sei es Versicherungsgesellschaften bereits erlaubt, vor Abschluß einer Lebensversicherung die Gentests der Bürger einzusehen. Zwar hätten sich die deutschen Versicherer auf der Grundlage einer freiwilligen Selbstbeschränkung darauf geeinigt, auf die zwanghafte Durchführung von Gentests zu verzichten. Dies reiche zum Schutz der Bürger aber nicht aus. Jeder Mensch müsse selbst entscheiden können, wie mit Informationen über seine Erbanlagen verfahren werden solle. „In Zeiten, in denen die private Altersvorsorge eine zentrale Bedeutung gewinnt, muß diese Gefahr endlich erkannt werden“, sagte der Minister.

Am Abend debattierten Vertreter von Krankenkassen, Justiz und Wissenschaft über die ethischen Fragen. Die Veranstaltung gehörte zu der Reihe „Ethik und Recht im Dialog“.

**rsch.**

# Warnung vor Missbrauch der Gendiagnostik

Politiker und Wissenschaftler weisen auf Risiken der DNA-Analyse hin / Gesetzesrahmen gefordert

VON ASTRID HÖLSCHER

Der rheinland-pfälzische Justizminister Herbert Mertin (FDP) hat die Bundesregierung eindringlich aufgefordert, das „seit Jahren angekündigte“ Gendiagnostikgesetz vorzulegen. Der Missbrauch mit Erbmaterial und ein „Jahrmärkte der Gene“ müssten verhindert werden, sagte Mertin in Mainz.

MAINZ · 6. APRIL · Etwa 90 000 Gentests werden jährlich in Deutschland gemacht. Da wird nach Erbkrankheiten oder nach der Vaterschaft geforscht, Kriminalbeamte ermitteln DNA-Spuren an Tatorten und von Verdächtigen. Die DNA-Analyse berge „enorme Chancen“, sagte Mertin bei einer Veranstaltung, etwa für die Früherkennung von Krankheiten oder die Verbrechensbekämpfung. In ihr schlummerten aber auch erhebliche Missbrauchsgefahren. Weil dabei stets „höchst sensible Informationen aus dem Kernbereich der Persönlichkeit“ gesammelt würden, müsse die Gentechnik „aus der rechtlichen Grauzone“ geholt werden.

Vom Nutzen der Forschung sprach in Mainz Ingo Kailuweit, Vorstandschef der Kaufmännischen Krankenkasse. Die KKH hatte Ende 2004 die Ergebnisse des ersten Gentest-Großversuchs einer Krankenkasse präsentiert. Knapp 4000 Versicherte hatten sich freiwillig auf die Hämochromatose un-

tersuchen lassen, ein erblich bedingtes Stoffwechselleiden, bei dem sich zu viel Eisen im Blut anreichert. Bei 67 Menschen wurde der Gendefekt identifiziert, der unerkannt zu schweren Leber- und Nierenschäden führt. Diese Patienten, sagte Kailuweit, könnten nun „ganz einfach vorbeugen“, mit einer Aderlass-Therapie alle drei Monate. Und nebenbei spart auch die Kasse.

Nicht immer nütze freilich das Wissen über gesundheitliche Beeinträchtigungen, gab Professor Norbert Paul zu bedenken, der das Mainzer Institut für Geschichte, Theorie und Ethik der Medizin leitet. Wo es

Der Mainzer Justizminister Mertin (FDP) dringt auf ein Gendiagnostikgesetz.



BILD: DPA

an therapeutischen Möglichkeiten mangelte, erhöhe die Gewissheit nur den Leidensdruck der Patienten. Mertin wies zudem auf das Risiko hin, dass Menschen mit „schlechten Genen“ beim Abschluss einer Lebensversicherung benachteiligt werden könnten. Wer sich freiwillig testen lasse, müsse

die Ergebnisse schließlich wahrheitsgetreu seiner Versicherung melden.

Dass Vorbeugen besser als Heilen sei, lautet ein unangefochtener Grundsatz der Mediziner. „Prävention ist ein gefährlicher Ansatz“, sagte dagegen der Jurist Spiros Simitis, Vorsitzender des Nationalen Ethikrats und nannte als Beleg Beispiele aus Großbritannien. Dort müssten aggressive Menschen, die etwa in U-Bahnen auffielen, eine Speichelprobe abgeben, sollen Neugeborene genetisch untersucht werden, zwecks frühzeitiger Therapie und Entlastung des Gesundheitswesens. Der Mensch in seiner Würde werde so „zu einem lenkbaren, steuerbaren Informationsobjekt“.

Wie Minister Mertin plädierte Professor Simitis für differenzierte gesetzliche Regelungen. „Was für Versicherungen gilt, mag sich für den Arbeitsmarkt verbieten.“ Bestrebungen „auch aus meiner Partei“, heimliche Vaterschaftstests zuzulassen oder die DNA-Analyse dem Fingerabdruck gleichzustellen, erteilte Mertin eine klare Absage. Besorgt registrierte Simitis, dass sich viele in der Bevölkerung über die „Zasterfahndung“ aufregten, den behördlichen Blick auf Bankkonten, die Erforschung des eigenen Erbmaterials aber gleichmütig hinnähmen. „Ganz langsam untergraben wir Grundlagen des freiheitlichen Rechtswesens“, unterstrich Mertin die Sorge.

## „Gentechnik aus rechtlicher Grauzone holen“

Justizminister Mertin fordert Bundesregierung zur Vorlage des Gendiagnostikgesetzes auf

**MAINZ.** (win) Die Möglichkeiten der Gentechnik sollten aus der „rechtlichen Grauzone“ geholt werden. Das fordert der rheinland-pfälzische Justizministers Herbert Mertin (FDP). Mit klaren Regelungen sei eine verfassungsrechtliche Balance zwischen wissenschaftlichem Fortschritt und den Persönlichkeitsrechten jedes Menschen möglich.

„Ein Jahrmarkt der Gene muss verhindert werden“, erklärte Mertin am Dienstag bei der Veranstaltungsreihe „Ethik und Recht im Dialog“ in Mainz. Der Minister forderte die Bundesregierung auf, sie solle endlich das seit Jahren angekündigte Gendiagnostikgesetz vorlegen, um einem Missbrauch mit Genmaterial vorzubeugen. Mertin sprach sich gegen heimliche Vaterschaftstests und genetische Zwangstests, beispielsweise als Voraussetzung für den Abschluss einer Versicherung, aus. „Die Versicherten müssen davor geschützt werden, dass ihre individuellen Erbanlagen ausgeforscht und offen gelegt werden“, erklärte Mertin. Zugleich appellierte er an die Bundesregierung, auf eine Harmonisierung der europäischen Vorschriften zu drängen, um Wettbewerbsnachteile deutscher Versicherungen zu verhindern. In Großbritannien dürften Versiche-

rungsgesellschaften beispielsweise vor Abschluss einer Lebensversicherung den Gentest der Bürger einsehen. Führende Vertreter deutscher Gesellschaften hätten zwar betont, auf solche Zwangstests zu verzichten. Diese Selbstbeschränkung reiche zum Schutz der Verbraucher jedoch nicht aus, betonte der Justizminister.

Der Vorsitzende der Ethik-Kommission der Landesärztekammer, Professor Christian Rittner, sprach sich entschieden gegen einen freizügigen Umgang mit Gentests aus.

Die DNA bestimme den Kern der Persönlichkeit und unterliege damit dem Recht auf Selbstbestimmung. Wer dies missachte, verletze die Menschenwürde des Individuums, sei es Erwachsener, Kind oder Säugling, so Rittner.

Nach Auffassung von Professor Norbert W. Paul (Uni Mainz) eröffnen Gentechnik und „molekulare Medizin“ neue Wege im Umgang mit Gesundheit und Krankheit und können bereits detaillierte Auskunft über individuelle Gesundheitsrisiken geben.

Dringend notwendig sei eine Debatte um die Rolle der Medizin, in der es gelte, zu unterscheiden, in wieweit Eingriffe in das menschliche Erbgut eine Möglichkeit zur Vorsorge darstellen, oder es sich bereits um einen Ansatz zur biologischen Verbesserung des Menschen handle bis hin zum Ziel, die Weitergabe risiko- oder krankheitsbezogener genetischer Eigenschaften von einer Generation auf die nächste zu unterbrechen – sei es durch pränatale Diagnostik oder genetische Eingriffe.

alf/hw

# Blick über die Hebammenschulter

Ausstellung in der Frauenklinik der Uni bereitet die Geschichte der Geburtshilfe auf

In der Frauenklinik der Uni ist derzeit eine Ausstellung zu sehen, die „dem Hebammenwissen auf der Spur“ ist.

Von  
Hella Rau

Hebammen haben seit jeher bis in die 60er Jahre den Großteil aller Geburten geleitet und ihre Wissenswelt hat eine jahrhundertalte Tradition. Die Ausstellung, die gestern eröffnet wurde, dokumentiert die Ergebnisse der Forschungen von der Lübecker Kulturwissenschaftlerin Dr. Christine Loytved und der Medizinhistorikerin Dr. Bettina Wahrig-Schmidt rund um das Know-how der Geburtshelferinnen.

Die aufschlussreiche Präsentation zeigt Holzschnitte, Kupferstiche sowie Radierungen aus alten Lehrbüchern von Hebammen, die viel über die Theorie und Praxis der Geburtshilfe aussagen. „Die Werke von Wundärzten, Chirurgen, Geburtshelfern und Hebammen aus den Jahren 1569 bis 1840 stammen aus dem Bestand der Bibliothek des Ärztlichen Vereins zu Lübeck, die heute im Besitz der Bibliothek der Hansestadt Lübeck ist“, erklärt Christine Loytved. Dabei kreisen die Exponate um die Themenschwerpunkte „Kräuterwissen und andere Tipps“, „Hilfsmittel und Instrumente“, „Anatomieauffassung früherer Jahrhunderte“, „Künstliche Geburtshilfe“ bis hin zur „Gebärhaltung“.

So befinden sich unter den



Zu den Exponaten der Ausstellung zählen auch Gebärstühle, deren Bequemlichkeit von den Besuchern ausprobiert werden

Bildern zum Beispiel ein Kupferstich von 1679, der die Untersuchung einer Gebärenden durch einen Geburtshelfer zeigt, oder ein weiterer Stich von einer Schwangeren in Rückenlage von 1653. Ein anderes Exponat stellt „scharfe und stumpfe Haken“ dar, mit denen zum Beispiel Öffnungen im Fötus geschaffen wurden. Auf einige Werke sind ferner Gebärstühle aus dem 17. und

18. Jahrhundert abgebildet. In originaler Größe standen solche übrigens auf der Ausstellungsfläche und wer von den Besuchern wollte, konnte zugleich deren Sitzkomfort testen. Ein Motiv, das immer wieder schematisch bei der Betrachtung auftaucht, betrifft den Konflikt zwischen Hebammen und Ärzten.

Begleitet wurde die Ausstellungseröffnung gestern von

darf. Noch bis zum 24. Juni ist die Schau in der Frauenklinik zu sehen.  
Foto: Sascha Kopp

mehreren Vorträgen: So führte Prof. Dr. Norbert W. Paul, Leiter des Institutes für Geschichte, Theorie und Ethik der Medizin der Universität, mit einem historischen Überblick in das Thema ein und Dr. Sabine Sander sprach über die „Konkurrenten der Hebammen: Wundärzte“. Ferner erläuterte Christine Loytved ihre Präsentation in einem Bildvortrag.

## Ausstellung

■ Ausstellungsdauer: Bis zum 24. Juni; Fortbildungsveranstaltung während der Ausstellung zum Thema „Notfälle in der Geburtshilfe“ am 21. Mai von 9 bis 16 Uhr. Anmeldung unter (06131) 17 20 07; Abschluss-symposium am 18. Juni um 10 Uhr

Seite: 18 / oben rechts  
Seitenanteil:  
Farbigkeit:



täglich



Verbreitete Auflage: 66.158

Reichweite: 183.723



Anzeigenäquivalenz:

## Carl Djerassi erster Gastredner einer neuen Vortragsreihe

Professor Carl Djerassi ist am 2. Mai erster Gastredner der neuen Veranstaltungsreihe „Mainzer Forum Medizin und Gesellschaft“. Diese Reihe soll ein Forum für die Diskussion gesellschaftlich und ethisch bedeutsamer Fragen der Medizin und Biomedizin bieten.

Djerassi, emeritierter Professor für Chemie an der Stanford University, Vater der Anti-Baby-Pille und anerkannter Romancier, wird zum Thema „Technologie und menschliche Reproduktion 1950 bis 2050“ sprechen. Anschließend besteht die Möglichkeit zur Diskussion. Beginn der für die Öffentlichkeit freien Veranstaltung am Montag nächster Woche ist 12.15 Uhr, Ort der große Hörsaal der Mainzer Frauenklinik im Universitätsklinikum Gebäude 102. (ag)

# Mutter der Pille stellt Fragen

Von  
Inka Müller

Man nennt ihn den „Vater“ – er selbst bezeichnet sich lieber als „Mutter der Pille, denn jeder Chemiker ist die Mutter einer medizinischen Erfindung, nie der Vater“. Mit über 60 Jahren kehrte Carl Djerassi der Forschung den Rücken und widmete sich dem Schreiben. Einen Eindruck über sein literarisches Schaffens konnten sich die Besucher im Frankfurter Hof machen: Das LiteraturBüro Mainz veranstaltete zusammen mit dem Kultursommer Rheinland-Pfalz die multimediale Veranstaltung, die den Auftakt zur Reihe „Science-In-Fiction – Literatur und Wissenschaft“ bildete.

Seit der Flucht vor den Nationalsozialisten lebt der gebürtige Wiener in den USA. Sein Theaterstück „Unbefleckt“ behandelt die ICSI-Methode, bei der ein Spermium in eine Eizelle gespritzt wird. Auf einer Großbildleinwand beobachten die Zuschauer den Vorgang, bevor Schauspieler Peter Lüchinger und Biochemikerin Stephanie Hahner in das Stück einsteigen: Mit verteilten Rollen lesen sie Djerassis Text. Ist der Inhalt eines benutzten Kondoms „Abfall“ und darf ohne Wissen des Spenders zur Befruchtung benutzt werden? Der 82-jährige Autor möchte keine Antworten geben, sondern Fragen stellen, zum Nachdenken und Debattieren anregen. Seine Stücke sprechen Probleme der Ethik und Verantwortlichkeit in der Wissenschaft an.

Um vor allem junge Leute zu erreichen, bedient er sich auch ihrer Sprache: Ein eingespielter Rap beschreibt die vielfältigen Funktionen des Stickoxids NO. Eigens für den Unterricht an Schulen und Universitäten hat er das Wortgefecht „NO“ verfasst, in dem sich zwei Wissenschaftler beraten, was sie in ihren Förderungsantrag schreiben sollen, um an Gelder zu kommen.

Djerassi betrachtet den Wissenschaftsbetrieb kritisch und beleuchtet auch persönliche Konflikte, wie Eitelkeit und Ruhmsucht. In „Kalkül“ stellt er Newton und Leibniz bloß, die ihren Prioritätsstreit über die Differentialrechnung führen. Kaum zu glauben, dass es sich bei den kindischen Zankhähnen um große europäische Köpfe handeln soll. Djerassi ist ein Vermittler, der pädagogische Absichten verfolgt und doch amüsieren will.

AZ, 04.05.05

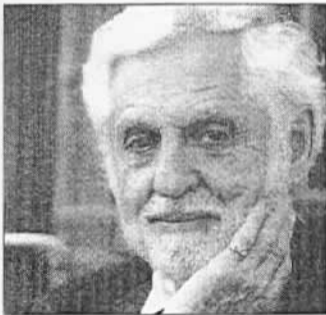
FR, 26.04.05

## Erfinder der Pille

MAINZ · 25. APRIL · DME · Professor Carl Djerassi, der Erfinder der Anti-Baby-Pille, spricht am Montag, 2. Mai, um 12.15 Uhr im großen Hörsaal der Frauenklinik, Universitätsklinikum, Gebäude 102, zum Thema „Technologie und menschliche Reproduktion 1950 bis 2050“. Der Besuch der Veranstaltung im Rahmen der Vortragsreihe „Forum Medizin und Gesellschaft“ ist kostenlos. Am Abend liest Carl Djerassi auf Einladung des Literaturbüros im Frankfurter Hof, Augustinerstraße 55, aus seinem Roman „Ego“. Die Veranstaltung beginnt um 20 Uhr, der Eintritt kostet neun Euro.

## Literarisches vom Erfinder der Anti-Baby-Pille

MAINZ. Carl Djerassi, der Erfinder der Anti-Baby-Pille und Autor zahlreicher Romane und Theaterstücke, ist am Montag, 2. Mai, zu Gast im Frankfurter Hof. Djerassi lehrt in Stanford und beschäftigt sich in seiner wissenschaftlichen wie literarischen Arbeit mit Fragen der Ethik. Seine multimediale Lesung trägt



den Titel „Smuggling science to the page or stage“ (englisch: Die Wissenschaft auf eine Buchseite oder die Bühne schmuggeln) und beleuchtet die Grauzone zwischen Wissenschaft und Kommerz. Beginn 20 Uhr, Eintritt 7 Euro (Abendkasse 9 Euro). Information im Internet: [www.literaturbuero-rlp.de](http://www.literaturbuero-rlp.de)

## **Erfinder der Pille**

MAINZ. Der Erfinder der Anti-Baby-Pille, Professor Carl Djerassi (Stanford/USA), ist am Montag, 2. Mai, 20.15 Uhr, zu Gast in der Uni-Frauenklinik (Gebäude 102, großer Hörsaal). Der Biochemiker und Literat spricht und diskutiert über „Technologie und menschliche Reproduktion, 1950 bis 2050“.

# Studium Medizinethik

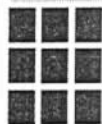
red. Der neue Masterstudien-  
gang „Medizinethik“ geht an  
den Start: Zum Sommersemes-  
ter beginnen die ersten Studen-  
ten ihr Fernstudium in dem  
weiterbildenden Studienange-  
bot. Interessenten können sich  
bis Ende Mai einschreiben.  
Der Studiengang bietet ein ak-  
tuelles und an internationalen  
Standards orientiertes Stu-  
dienprogramm. Informationen  
gibt es unter Telefon 39 37356  
oder [www.uni-mainz.de](http://www.uni-mainz.de).



Freitag, 13. Mai 2005

ddp

Uni Mainz



Seitenanteil:

Farbigkeit:



täglich



Verbreitete Auflage:

Reichweite:

Anzeigenäquivalenz:



Johannes Gutenberg Universität

12595 - 2 - HF - NA - 5803294 -

DDP xsi 13.05.05 02:07:00

Wissenschaft\Hochschulen\Medizinethik

## Qualifizierte Weiterbildung - Neuer Studiengang Medizinethik

### Qualifizierte Weiterbildung - Neuer Studiengang Medizinethik=

Mainz (ddp). Mit den Folgen von wissenschaftlichen und technischen Entwicklungen im Gesundheitsbereich setzt sich der neue Masterstudiengang «Medizinethik» auseinander. Die als Fernstudium angelegte Weiterbildung werde zum Sommersemester als Kooperation zwischen der Universität Mainz, der FernUniversität Hagen und der Europäischen Akademie zur Erforschung von Folgen wissenschaftlich-technischer Entwicklungen sowie unter Beteiligung des Max-Delbrück-Centrums für Molekulare Medizin angeboten, teilt die Johannes-Gutenberg-Universität Mainz mit.

Das Studienangebot richtet sich an Hochschul-Absolventen, die bereits über einen Abschluss im medizinischen Bereich verfügen. Das als Weiterbildungsprogramm angelegte Studium soll damit eine zusätzliche Qualifikation im jeweiligen Berufsfeld ermöglichen. Durch die angebotene Fernlehre könne das Studium den Angaben nach auch parallel zur beruflichen Tätigkeit bewältigt werden.

Der Studiengang besteht aus acht Modulen. Die Studienzeit beträgt vier Semester. In einem Pflichtteil werden grundlegende ethische Kenntnisse vermittelt. In einem zusätzlichen Wahlbereich geht es um die ethische Reflexion in Problemfeldern des jeweiligen Berufsbereichs der Absolventen.

Interessenten können sich noch bis Ende Mai in das Fach einschreiben. Weitere Informationen gibt es im Internet unter [www.uni-mainz.de/FB/Medizin/Medhist/lehre/masterstudiengang\\_medizinethik/index.php](http://www.uni-mainz.de/FB/Medizin/Medhist/lehre/masterstudiengang_medizinethik/index.php) oder unter der Telefonnummer 06131/3937355. ddp/kge/kat

# RHEINISCHE POST

Dienstag, 17. Mai 2005

Rheinische Post

Uni Mainz

d10 / oben rechts

Seitenanteil:

Farbigkeit:



täglich



Verbreitete Auflage: 464.251

Reichweite: 1.351.817

Anzeigenäquivalenz:

Johannes Gutenberg Universität

12595 - 30 - HF - TZ - 5827751 -

## Medizinethik – ein neuer Studiengang

**MAINZ** (ddp) Mit den Folgen von wissenschaftlichen und technischen Entwicklungen im Gesundheitsbereich setzt sich der neue Masterstudiengang „Medizinethik“ auseinander. Die als Fernstudium angelegte Weiterbildung werde zum Sommersemester als Kooperation zwischen der Universität Mainz, der Fern-Universität Hagen und der Europäischen Akademie zur Erforschung von Folgen wissenschaftlich-technischer Entwicklungen sowie unter Beteiligung des Max-Delbrück-Centrums für Molekulare Medizin angeboten, teilt die Johannes-Gutenberg-Universität Mainz mit. Das Studienangebot richtet sich an Hochschul-Absolventen, die bereits über einen Abschluss im medizinischen Bereich verfügen. Interessenten können sich noch bis Ende Mai in das Fach einschreiben.

Info unter Tel. 06131 / 3937355 oder  
[www.uni-mainz.de](http://www.uni-mainz.de)

# DIE RHEINPFALZ

Samstag, 21. Mai 2005

Die Rheinpfalz

Uni Mainz

Studium / mitte rechts  
Seitenanteil:  
Farbigkeit:



täglich



Verbreitete Auflage: 246.915

Reichweite: 718.972



Anzeigenäquivalenz:

Johannes Gutenberg Universität

12595 - 4 - UP - TZ - 5836991 -

## Neuer Masterstudiengang Medizinethik in Mainz

Die Universität Mainz bietet einen neuen Masterstudiengang „Medizinethik“ an. Das Fernstudium vermittelt Medizinern Hintergrundwissen, um normative Konflikte besser zu verstehen und Entscheidungen treffen zu können. Voraussetzung ist ein abgeschlossenes Studium im medizinischen Bereich. Der Master kann in vier oder acht Semestern absolviert werden. Einschreibungen sind bis Ende Mai möglich. Infos unter Telefon 06131/3937356 oder [www.uni-mainz.de](http://www.uni-mainz.de). (epd/rhp)

# KZ-Versuche an Menschen

MAINZ. In der Schwerpunktreihe „Widerstand und Verantwortung“ lädt das Studium generale der Uni Mainz für Montag, 23. Mai, 18.15 Uhr, in die Linke Aula der Alten Mensa zur Eröffnung einer Ausstellung des Instituts für Geschichte der Medizin der Uni Erlangen-Nürnberg ein. Thema: „gewissenlos – gewissenhaft. Menschenversuche im Konzentrationslager“. Projektleiterin Dr. Astrid Ley führt in die Ausstellung ein, anschließend spricht Professor Volker Roelcke (Gießen) über „Innovation und Entgrenzung: Medizinische Forschung an Menschen im Nationalsozialismus“.

MEDIZIN & GESUNDHEIT

## Speichelprobe in der Apotheke?: Ein Gentest für die Krankheitsanalyse

Biologische Diagnostik ist im Gesundheitssystem auf dem Vormarsch. Als Routine-Einsatz ist sie aber gefährlich.

**Mainz.** Speichelproben könnte es bald nicht mehr nur bei der Polizei geben, sondern auch in der Apotheke nicht um ein Verbrechen aufzuklären, sondern um Krankheitsursachen zu finden. So entwickelt ein Erlanger Unternehmen medizinische Tests auf der Basis von Biochips. Wer erkältet ist, könnte dann in die Apotheke statt zum Arzt gehen, eine Speichelprobe auf eine kleine Plastikkarte geben, die dann in ein Lesegerät gesteckt wird. Und der Apotheker könnte sehen, welche Viren im Speichel sind und das geeignete Medikament ausgeben.



Speichelprobe: Bald auch in der Apotheke Realität?

Das Szenario ist noch nicht praktikabel aber nicht mehr undenkbar. Die Firma "directif" will nach einem Bericht der "Apotheken Umschau" bereits Ende des Jahres die ersten Geräte, die unter anderem Hepatitis-Viren genetisch erkennen können, an Diagnostik-Firmen ausliefern. Langfristig ist an einen Einsatz in Arztpraxen gedacht. Für eine Nutzung in Apotheken müssten jedoch schwerwiegende rechtliche Aspekte geklärt werden, etwa die Frage möglicher Speicherung und Weitergabe der Daten.

Fakten geschaffen hat bereits die Kaufmännische Krankenkasse (KKH) und zwar mit einem Massengentest. In einer genetischen Reihenuntersuchung ließen fast 4000 Versicherte freiwillig testen, ob bei ihnen eine Disposition für die Eisenspeicherkrankheit Hämochromatose vorliegt. Bei 67 Teilnehmern wurde der Gendefekt gefunden.

Während die Bundesregierung daran erinnerte, dass solche Reihenuntersuchungen stets nur ein Angebot der Kasse, nicht aber für die Betroffenen verpflichtend sein dürfen, hat der Mainzer Medizinprofessor Norbert W. Paul zu Vorsicht gemahnt: Gentests auf das erbliche Krankheitsrisiko sollten nicht ohne Bedacht routinemäßig eingesetzt werden.

Menschen könnten sonst zu "gesunden Kranken" werden, ohne jemals wirklich zu erkranken, sagte Paul, Leiter des Instituts für Geschichte, Theorie und Ethik der Medizin an der Mainzer Johannes Gutenberg-Universität.

Zwar sei die Gendiagnostik grundsätzlich gut geeignet, medizinische Vorbeugung besser auf Risikogruppen zuzuschneiden. "Ich bin jedoch sehr skeptisch, diese genetischen Informationen grundsätzlich zu erfassen, etwa mit Reihentests bei Kindern."

Die ethischen Bedenken überwiegen nach Ansicht des Experten den gesundheitlichen Nutzen solcher Screenings. Jeder müsse sich im Klaren sein, dass das Wissen zu starken Belastungen und Beeinträchtigungen etwa in der Lebensund Familienplanung führen könne. Zudem gebe es eine Reihe von genetischen Tests, die nur wenig über individuelle Gesundheitsrisiken aussagen. Paul: "Gesundheitsleistungen dürfen nicht nach biologischen Merkmalen verteilt werden."

Im geplanten Gendiagnostik-Gesetz sollen Reihentests von Versicherten genehmigungspflichtig sein und nur erlaubt werden, wenn es um Krankheiten geht, die behandelbar sind oder deren Ausbruch vermeidbar ist.

06.06.05

► Medizin & Gesundheit

## **Bild und Gestalt: Wie formen Medienpraktiken das Wissen in Medizin und Wissenschaft?**

05.10.2005 [Grampp, Sven](#) <[sngrampp@phil.uni-erlangen.de](mailto:sngrampp@phil.uni-erlangen.de)>

**Veranstalter:** Frank Stahnisch; Heijko Bauer; Institut für Geschichte, Theorie und Ethik der Medizin der Johannes Gutenberg-Universität Mainz; Institut für Theater- und Medienwissenschaft der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg

**Datum, Ort:** 12.11.2004-14.11.2004, Erlangen

### **Bericht von:**

Sven Grampp, Institut für Theater- und Medienwissenschaft der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg

E-Mail: <[sngrampp@phil.uni-erlangen.de](mailto:sngrampp@phil.uni-erlangen.de)>

Die zweitägige Erlanger Tagung "Bild und Gestalt" widmete sich der Frage, wie Medienpraktiken das Wissen in Medizin und Humanwissenschaft formen. In der Kommunikation von Erkenntnis und Fortschritt in der medizinischen Forschung und Lehre, wie auch in der Darstellung der aktuellen Forschung für eine interessierte Öffentlichkeit - z. B. in Tages- und Wochenzeitungen - nehmen Bilder einen bedeutenden Anteil ein. Häufig sind Bilder Argumente in einer Diskussion zwischen der Medizin, also einer naturwissenschaftlich orientierten Humanwissenschaft, und den Geisteswissenschaften, wenn beispielsweise mit Hilfe von Bildern der Magnetresonanztomographie die Bedeutung von Gefühlen für Handlungen nachgewiesen werden soll.

Wir leben in einem Zeitalter des Sichtbaren. Nichts soll dem Auge verborgen bleiben: Mit feinsten Instrumenten wird mikroskopisch Kleines oder, mit Hilfe von Medien, zeitlich wie räumlich weit Entlegenes sichtbar gemacht. Bilder bringen neue nicht-sprachliche Aspekte in eine argumentative Auseinandersetzung. Für alle sichtbar schaffen Bilder einen zweiten Referenzraum jenseits von Sprache, z. B. in den Massenmedien im Falle der Publikation von CT-Bildern eines Politikers, oder auch für Experten in der Wissenschaft. Existieren Bilder neben einem sprachlichen Verständnis von Ereignissen? Und in welcher Weise fördern und beeinflussen diese die Entscheidungsfindung?

Die zentralen Fragen der Arbeitstagung lauteten: Mit welcher Intention werden Bilder gemacht? Welche Auswirkungen haben Medienpraktiken und Medienwechsel auf das produzierte Wissen?

Ein wichtiges Ziel der Arbeitstagung war es deshalb, wie die Organisatoren *Frank Stahnisch* (Mitarbeiter am Institut für Geschichte, Theorie und Ethik der Medizin der Johannes Gutenberg-Universität Mainz) und *Heijko Bauer* (Mitarbeiter am Institut für Theater- und Medienwissenschaft der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg) auch in ihren Einleitungsreferaten zur Tagung betont haben, zwischen den Vertretern der unterschiedlichen Disziplinen einen Austausch anzuregen und eine gemeinsame Diskussion von jungen Medienwissenschaftlern und Medienwissenschaftlerinnen, von Medizinern und Medizinhistorikern, Wissenschaftsforschern, Soziologen, Kunsthistorikern und Kunsthistorikerinnen über die Bedeutung der Medien und ihres Beitrages für die Erkenntnis zu initiieren. Es wurden die semiologischen Transformationen von Zeichen im Kontext von medizinischen und humanwissenschaftlichen Aussagen untersucht. Unterschiedliche methodische Zugänge ermöglichten es, den Bedeutungswechsel von medial vermittelten Zeichen im historischen Verlauf eines Diskurses zu erörtern.

Die Theaterwissenschaftlerin *Beate Schappach* vom Institut für Theaterwissenschaft an der Universität Bern referierte zu Beginn der Tagung über die Bedeutung des Kaposi Sarkoms im Aids-Diskurs. Bei der Untersuchung der Frage, wie die polymorphe Krankheit Aids in der Literatur und im Film dargestellt wird, zeigt sich, dass die Hautläsionen des Kaposi Sarkoms ein stets wiederkehrendes Bild sind. Der Krankheitskomplex Aids wird unter dem Bild des Kaposi Sarkoms subsumiert. Ausgangspunkt der Analyse war hier die Frage, wie die bildlichen Strategien der Darstellung von Aids bzw. des Kaposi Sarkoms in kulturelle Kontexte eingebettet werden. In ihrem Beitrag präsentierte Beate Schappach insbesondere drei Thesen:

1. Bilder vermitteln Wissen: In den frühen Aids-Darstellungen werden die Läsionen mit Referenz auf den medizinischen Diskurs ausführlich erklärt. Später erscheinen sie nur noch als kurzes Bild oder knapper Hinweis. Das Kaposi Sarkom wird damit zum bildhaften Wissens Kürzel. Diese ‚Verkürzelung‘ wird allerdings in neueren Darstellungen wieder in Frage gestellt.
2. Bilder erzeugen also Sinn: Das Bild des Kaposi Sarkoms erscheint zugleich im Kontext unterschiedlicher

Sinngebungsverfahren. Diese schließen an Diskurse außerhalb der Medizin an und geben den Läsionen weitere, über die Medizin hinausgehende Bedeutungen. So markieren sie z.B. als ‚Kainsmale‘ sittliche Verfehlungen oder machen als ‚Wundmale Christi‘ das Leiden zugänglich.

3. Bilder schaffen Akzeptanz: Die Darstellungen verfolgen nicht selten das Ziel, die Kranken oder die Krankheit akzeptabel zu machen. Je nach Zielpublikum bedienen sie sich dafür unterschiedlicher Strategien. Da das Kaposi Sarkom in einigen Todesszenen verschwindet, geht es zugleich um die Frage, welche Bilder in welchen Kontexten zumutbar sind und wo die Grenzen des Akzeptablen liegen. Die Untersuchung von Beate Schappach griff ferner auf Luhmanns Theorie der Ausdifferenzierung sozialer Systeme und Foucaults Diskurstheorie zurück: Text- bzw. Bild-Text-generierende Systeme (z.B. Literatur und Film) eignen sich Material aus anderen Systemen (z.B. Medizin) an und transformieren dieses gattungsspezifisch. Detailliert können diese Transformationen in den Einzeldarstellungen mit einem diskursanalytischen Ansatz untersucht werden. Texte und Bilder reagieren zudem auf soziale Erwartungshorizonte und verändern diese, was sich mit Hilfe der Rezeptionstheorie beschreiben lässt. Der Beitrag schloss mit einigen Reflexionen zur Anwendbarkeit gestalttheoretischer Ansätze auf das untersuchte Thema ab.

*Markus Buschhaus* vom Graduiertenkolleg "Bild. Körper. Medien" der Karlsruher Hochschule für Gestaltung sprach über die These, dass Wissen auch schon in der Vergangenheit stark durch bildhafte Anteile bestimmt und vermittelt worden ist. Diese These sei ganz entschieden der Voraussetzung verpflichtet, dass Bilder nicht notwendig als Dokumentation bzw. Illustration von ihnen vorgängigem Wissen untersucht werden, sondern dass der jeweilig disziplinär autorisierte Stand des Wissens als Resultat bestimmter Bildpraktiken in den Blick genommen wird. Dies betrifft auf der einen Seite spezifisch disziplinäres Wissen durch Bilder - also etwa anatomisches Körperwissen, welches durch Bilder produziert und organisiert wird. Auf der anderen Seite aber betrifft dieses auch disziplinär spezifiziertes Wissen um Bilder - also etwa anatomisches Bildwissen, ohne welches Wissen durch Bilder nicht zu formieren ist. Abschließend wies der Referent darauf hin, dass über die Summe der Einzelabbildungen in einem anatomischen Atlas komplexe mentale Vorstellungsmodelle über die physische Verfasstheit des Menschen entstehen, die aus den einzelnen Abbildungen heraus allein nicht erklärbar sind, sondern aus der Gesamtgestalt des Atlanten herrühren. Die Verknüpfung von Bildwissen, Text und Bildlegenden zu einem Vorstellungsmodell bedarf einer weiteren Untersuchung.

*Andreas Enghart* vom Institut für Theaterwissenschaft der Ludwig-Maximilians-Universität München widmete sich dem in der Naturgeschichte einflussreichen Werk Peter Campers "Über den natürlichen Unterschied der Gesichtszüge in Menschen verschiedener Gegenden und verschiedenen Alters; über das schöne antiker Bildsäulen und geschnittener Steine". Camper ordnet vor dem Hintergrund einer Stufenleitertheorie auf bildlich eindrucksvolle Weise verschiedene Gesichtslinien den Kopfumrissen von "Europäern", favorisierten griechischen Statuen, "Negern" und Affen zu. Evoziert wurde dabei der Eindruck, dass Angehörige der europäischen Zivilisation dem Tier ferner stünden als andere Menschen, die Folge war eine naturgeschichtlich begründete Rassentypologie. Was über den "ersten Blick" in die wissenschaftliche Abbildung transponiert wurde, konnte so scheinbar mathematisch und objektiv bestätigt werden. Diese visuelle Strategie der medialen Wissensvermittlung war dem Vorbild der zeitgenössischen naturgeschichtlichen Taxonomien geschuldet, welche die Einordnung der oft noch zu erforschenden Umwelt nicht nur medial kommuniziert, sondern über die bildliche Darstellung die behaupteten Taxonomien zu einem nicht geringen Teil real konstruiert haben.

Im Vortrag von Andreas Enghart wurden dementsprechend die visuellen Strategien und Kontexte sowie Wahrnehmungskventionen dieser bildlichen Darstellungen thematisiert, die nicht nur in der Wissenschaftsgeschichte des 19. Jahrhunderts weiter virulent blieben, sondern auch die späteren anthropometrischen Verfahren mit vorbereiteten, welche den Ausschluss des "unerwünschten" Fremden zeitigten.

Unter dem Titel "Der Arzt als Bilderleser" untersuchte *Kay Kirchmann*, Professor für Medienwissenschaft und Mediengeschichte an der Universität Erlangen-Nürnberg, in seinem öffentlichen Abendvortrag die massenmediale Inszenierung des Arztes als Beglaubigungs- und Autoritätsinstanz für medientechnisch generierte und visualisierte Körperdaten. Als ‚Bilderleser‘ wird dem Arzt dabei eine ambivalente Rolle zugewiesen: Zum einen wird er durch die immer ‚intelligenteren‘ medientechnischen Untersuchungs- und Diagnoseapparaturen scheinbar zum bloßen Ausführungs- und Übermittlungsvehikel einer (vermeintlich) objektiven (Maschinen-) Instanz degradiert, womit der Arzt als Autorität der Diagnostik abzudanken scheint. Zum anderen kommt gerade dem Arzt die exklusive Autorität zu, den medientechnisch gelieferten visuellen Daten überhaupt erst Sinn zuzuweisen, sie zu deuten und letztlich auch deren Vertrauenswürdigkeit zu beurteilen. Mithin steht der Arzt erstens stellvertretend für die Diskussion um das prekäre Verhältnis von Mensch und Maschine. Zweitens ist gerade der Arzt die Instanz, die Bilder angemessen deuten und über Nutzen und Nachteil der Maschinen entscheiden kann. Anhand von Beispielen aus dem ZDF-Gesundheitsmagazin "Praxis" konnte Kirchmann zeigen, wie gerade das Fernsehen mittels der Figur des Arztes die eigene Beobachtung neuerer medizinischer Medientechniken beglaubigt. Zumeist bleibt dabei

dem Arzt die Deutungshoheit überlassen über Wohl und Weh der Medientechniken zu entscheiden. Die Maschine benötigt den fachkundigen medizinischen Hermeneutiker, der verbalisiert, was die Maschine eigentlich visualisiert und entscheidet ob es angemessen ist, was sie visualisiert.

*Antonio Bergua* von der Universitätsklinik Erlangen erarbeitete gestaltpsychologische Thesen aus der Sicht eines Ophthalmologen, wobei er den ontogenetischen Entwicklungsabläufen des Sehen-Lernens besondere Aufmerksamkeit schenkte. Er konnte zeigen, dass die Annahmen über die "Gesetze" der räumlichen Nähe, des gleichen Schicksals und der Kontinuität sich in empirischen Studien der Augenheilkunde bewährt hatten.

Dabei griff er etwa auf die experimentell bestätigte Theorie der Nobelpreisträger Hubel und Wiesel zurück, die unterschiedliche neuronale Reaktionstypen des visuellen Cortex für bestimmte neurophysiologische Sehakte postuliert und analysiert haben. Von praktischer Relevanz sind darüber hinaus auch spezifische Test- und Untersuchungsverfahren, die die visuellen Ergänzungs- und Sehleistungen von Patientinnen und Patienten in der ophthalmologischen Klinik immer wieder zeigten. Von hier aus, so konnte Bergua überzeugend darstellen, lassen sich auch bestimmte Muster und Modi der Wahrnehmung wissenschaftlicher Abbildungen abstrahieren und mit dem Blick auf gestaltpsychologische Annahmen verstehen.

*Patrick Becker* vom Graduiertenkolleg "Auf dem Weg in die Wissensgesellschaft" an der Universität Bielefeld legte das ambitionierte Forschungsprogramm der modernen Neurowissenschaften dar, welches sich die Analyse des 'sozialen' oder 'emotionalen' Gehirns mit Hilfe der bildgebenden Verfahren zum Ziel setzt und welches die biologischen Grundlagen des menschlichen Sozialverhaltens und dessen Emotionalität zu entdecken hofft. Unterstützt werden die Neurowissenschaften dabei durch eine revolutionäre neue Methode - die funktionelle Bildgebung mittels Kernspintomographie (kurz: fMRI) -, die eine computergenerierte Visualisierung (ein fMRI-Bild) der neuronalen Prozesse im lebenden Gehirn erlaubt.

Einerseits machte der Vortragende auf einige Unsicherheiten über den epistemischen Wert der fMRI-Bilder aufmerksam - schließlich sind es eben keine Photographien oder punktgenaue Abbildungen eines Gegenstandes (trotz ihres realistischen Aussehens), sondern Computer-generierte, mathematische Simulationen, deren Verhältnis zur Wirklichkeit unklar ist. Seine Untersuchung (basierend auf Interviews, Literaturanalyse und ethnographischen Feldstudien) offenbart einen regelrechten 'Icono'-Clash zweier Lager um den epistemischen Status der Bilder: Für einige Neuroimager stellen sie eine 'vera icon' dar - eine *mimetische Abbildungen* von bestimmten emotionalen Zuständen im Gehirn; für andere sind es zunächst nur *kartographische Darstellungen von numerischen Häufigkeitsverteilungen*, die statistisch signifikante (doch nicht notwendigerweise: kausal relevante) Gehirnaktivität während bestimmter emotionaler Zustände visualisieren.

In der Diskussion der Tagungsteilnehmer wurde herausgestellt, dass sämtliche Praktiken und Technologien zur Produktion von Körperbildern nie nur passive und transparente Vermittler von Wissen über den Körper sind, sondern dass die Technologien und Praktiken immer auch aktiv an der Konstruktion des (Körper-) Wissens und seines Gegenstandes beteiligt sind. Somit ist der Streit um die Bilder, der 'Icono'-Clash, untrennbar verbunden mit einem 'Onto'-Clash, also einem Streit um die ontologische Konstitution des menschlichen Subjektes, welches in diesen Bildern dargestellt wird. Im Kontext des Neuroimaging bedeutet dies konkret, dass zwei unterschiedliche ontologische Auffassungen aufeinanderprallen: Einige Wissenschaftler sehen in den fMRI-Bildern eine valide Abbildung der *mental Prozesse* eines Menschen - und legen damit nahe, dass sich alle mentalen Zustände des Geistes (Emotionen, Bewusstsein, freier Wille) auf neuronale Aktivitäten des Gehirns reduzieren. Andere widersprechen dieser Auffassung und betonen, dass solche Bilder immer nur *neuronale Aktivitäten* repräsentieren, welche als statistisch signifikante Korrelate (nicht aber als Ursachen) von mentalen Prozessen angesehen werden dürfen.

*Rudolf Kötter*, Akademischer Direktor des Interdisziplinären Instituts für Wissenschaftstheorie und Wissenschaftsgeschichte der Universität Erlangen-Nürnberg, schloss die Tagung mit dem Thema "Abbildung, Verbildlichung, Veranschaulichung, Symbolisierung" ab. Sein Referat knüpfte an eine These von Gottfried Böhm an, wonach visuelle Darstellungsformen Sinn genuin mit bildnerischen Mitteln und in kategorischer Trennung von Sprache erzeugen könnten. Rudolf Kötter fragte, ob es eine gemischte Form des wissenschaftlichen Denkens gäbe, welches gleichzeitig visuell wie verbal, abstrakt und symbolisch sei. Aus wissenschaftstheoretischer Sicht versuchte er zu zeigen, dass das, was vielleicht manchmal als "Mischung" erscheint, sich mit etwas begrifflicher Anstrengung wieder ordnen und sauber in seine Bestandteile trennen lässt. Kötter unterscheidet vier Funktionen, die Bilder in der wissenschaftlichen Argumentation einnehmen können: Abbildung, Symbolisierung, Verbildlichung und Veranschaulichung. Er definierte eine Abbildung *strictu sensu* als eine Vergegenständlichung eines visuellen Eindrucks, den man mit unbewaffnetem oder bewaffnetem Auge erhält, bzw. prinzipiell erhalten könnte. Eine (bildhafte) Symbolisierung ordnet einem abstrakten sprachlichen Ausdruck ein Bild zu, welches als Zeichen für die

Einordnung des symbolisierten Zusammenhangs in einen bestimmten wissenschaftlichen Argumentationsgang dient. Das Verständnis der Funktion eines Bildes als Symbol ist in hohem Maße kontextabhängig. Eine Verbildlichung ordnet einem sprachlichen Ausdruck ein Bild zu, welches genau das darstellt, was der sprachliche Ausdruck beschreibt.

Obwohl die Tagungsteilnahme und -besetzung letztlich recht begrenzt war, haben die einzelnen Beiträge dieser Veranstaltung doch den wichtigen Horizont des Themas "Bild und Gestalt" im Kontext der Wissensgenese in Medizin und Humanwissenschaften weiträumig ausgeschritten. Die recht lange bemessenen Diskussionszeiten ermöglichten eine höchst intensive und produktive Arbeitstagung, die dem interdisziplinären Gespräch zwischen Nachwuchswissenschaftlerinnen und Nachwuchswissenschaftlern eine feste Basis und die dazu nötige Tiefe gaben. Über den engen Rahmen der Tagung hinaus ist beabsichtigt, die interdisziplinären Beiträge der Erlanger Tagung auch in einem erweiterten wissenschaftlichen Band zu dokumentieren.

**Typ:** Preprints, Berichte und Working Papers  
**Land:** Germany  
**Sprache:** German  
**Klassifikation:** Regionaler Schwerpunkt: [Ohne regionalen Schwerpunkt](#)  
Epochale Zuordnung: [Ohne epochalen Schwerpunkt](#)  
Thematischer Schwerpunkt: [Theorie- und Diskursgeschichte](#), [Historische Bildforschung](#),  
[Film- und Mediengeschichte](#), [Wissenschaftsgeschichte](#), [Medizingeschichte](#)  
**URL zur Zitation dieses Beitrages:** <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/tagungsberichte/id=882>

Copyright (c) 2005 by H-Net and Clio-online, all rights reserved. This work may be copied and redistributed for non-commercial, educational use if proper credit is given to the author and to the list. For other permission, please contact H-SOZ-U-KULT @H-NET.MSU.EDU.

# DIE ZEIT

## Tipps und Termine

**An Frauen in führenden Positionen** richtet sich das "Effectiveness Training" vom 28. November bis 2. Dezember an der Evangelischen Akademie Bad Boll. Wer ergebnisorientierte Kommunikation lernen möchte, kann sich bis zum 11. November anmelden (515 Euro plus Unterkunft/Verpflegung).  
[www.ev-akademie-boll.de](http://www.ev-akademie-boll.de)

**Ein Lateinamerika-Stipendium** vergeben die Internationalen Journalisten-Programme (IJP). Bewerben können sich Mitarbeiter deutscher Medien zwischen 25 und 35 Jahren, die Spanisch oder Portugiesisch sprechen und zwei Monate lang bei einem lateinamerikanischen Medium arbeiten wollen. Stipendiaten des Programms erhalten eine einmalige Zahlung von 3.300 Euro, um die Reisekosten, Verpflegung und Unterkunft sowie die Krankenversicherung zu decken. Der Arbeitsaufenthalt in den Gastländern ist für Mai und Juni 2006 vorgesehen. Bewerbungsschluss ist der 15. November.  
[www.ijp.org](http://www.ijp.org)

**Wie Chinesen denken**, will der Seminaranbieter Verbund IQ technischen Fach- und Führungskräften am 16. und 17. November in Nürnberg nahe bringen. Das zweitägige Seminar "Politik und Wirtschaft in China" vermittelt die kulturellen Wurzeln des politischen Systems und des aktuellen wirtschaftlichen Reformkurses. Die Teilnahme kostet 590 Euro inklusive Verpflegung.  
Weitere Infos im Internet unter [www.verbund-iq.de/ve\\_Angebote\\_seminar.asp?id=62](http://www.verbund-iq.de/ve_Angebote_seminar.asp?id=62)

**Auf der Jobmesse "T5 Futures"** am 17. November in München präsentieren sich Unternehmen aus Pharmazie, Biotechnologie, Chemie und Medizintechnik. Die Angebote richten sich an Berufserfahrene und Absolventen mit naturwissenschaftlicher, medizinischer oder technischer Qualifikation. Bewerbungsmappen werden gern angenommen.  
[www.t5-futures.de](http://www.t5-futures.de)

**Deutschlands größte Jobmesse** ist der "Absolventenkongress" am 23. und 24. November in Köln. 250 Topunternehmen aller Größen und Branchen werden vertreten sein.  
Weitere Informationen und Anmeldungen für Vorstellungsgespräche unter [www.absolventenkongress.de](http://www.absolventenkongress.de).

**"Europa der Zukunft"** lautet das Thema des Doktoranden-Stipendiums der Wissenschaftlichen Buchgesellschaft (WBG), das sich an Promotionsstudenten verschiedener Fachrichtungen wendet. Das Dissertationsvorhaben sollte sich mit einem der Aspekte des zukünftigen Europas befassen und sich beispielsweise mit historischen, politischen, philosophischen, theologischen, juristischen oder geografischen Fragen auseinandersetzen. Die Förderung beträgt 800 Euro im Monat für die Dauer von zwei Jahren und beginnt zum 1. April 2006. Die Altersgrenze der Bewerber liegt bei 35 Jahren. Bewerbungsschluss ist der 31. Dezember.  
<http://tinyurl.com/dk2pz>

**Germanistikstudenten**, denen es in Deutschland zu eng wird, bietet die Indiana University in Bloomington jetzt eine Alternative: hoch dotierte Stipendien (bis zu 17.000 Dollar im Jahr plus Erlass der Studiengebühren), kleine Seminare, persönliche Betreuung. Das Department of Germanic Studies ermuntert begabte und ehrgeizige Studierende, die die Promotion anstreben, sich unter [www.indiana.edu/~germanic](http://www.indiana.edu/~germanic) zu bewerben.

**Freiwillige mit Englischkenntnissen** sucht das chilenische Bildungsministerium über die gemeinnützige Austauschorganisation "Experiment". Von März bis November 2006 sollen sie Englischlehrer in sozialen Randgebieten unterstützen. Lehrerfahrung wird nicht vorausgesetzt. Ihre wöchentliche Arbeitszeit beträgt 34 Stunden; sie werden in Gastfamilien untergebracht und erhalten ein monatliches Taschengeld von 100 Dollar. Die Kosten für das neunmonatige Programm betragen 1.050 Euro plus Flugkosten, das Mindestalter ist 18 Jahre.  
[www.experiment-ev.de](http://www.experiment-ev.de)

**Auslandspraktika von Studenten** in Entwicklungs- und Transformationsländern unterstützt InWEnt mit einem Stipendienprogramm. Bewerber sollten sich die drei- bis sechsmonatigen Praktika selbst organisieren, an einer deutschen Hochschule ein Vordiplom in einem wirtschaftlichen, technischen oder kombinierten Studiengang haben und höchstens 27 Jahre alt sein.  
[www.inwent.org](http://www.inwent.org)

**Die EU schreibt einen Journalistenpreis aus.** Thema: "Für Vielfalt. Gegen Diskriminierung am Arbeitsplatz". Print-, Online- und Fotojournalisten aus den 25 EU-Mitgliedsstaaten sind aufgerufen, Beiträge einzureichen zum Thema Diskriminierung aufgrund von ethnischer Herkunft, Religion oder Alter, Weltanschauung, Behinderung und sexueller Orientierung. Sowie Beispiele zur Förderung von Vielfalt am Arbeitsplatz. Die Beiträge müssen zwischen dem 1. Januar und dem 31. Dezember (Bewerbungsschluss) veröffentlicht worden sein. Weitere Informationen finden sich im Internet unter [www.stop-discrimination.info](http://www.stop-discrimination.info).

**Einblicke in den Berufsalltag** von Physikern vermittelt die Aktion "Ein Tag vor Ort". Bundesweit beteiligen sich rund 40 Unternehmen und Forschungseinrichtungen mit Tagen der offenen Tür und Aktionen. Das Programm läuft vom Dezember 2005 bis Frühjahr 2006. Es richtet sich besonders an Studenten, steht jedoch allen Interessierten offen.  
[www.eintagvorort.de](http://www.eintagvorort.de)

**Einen neu konzipierten BWL-Fernstudiengang** für Akademiker ohne ökonomischen Hintergrund bieten die AKAD-Privat-Hochschulen an. Der Master-Abschluss ist bereits nach zwei Jahren möglich. Mit dem neuen Studiengang können sich zum Beispiel Geisteswissenschaftler, Mediziner oder Juristen auf Führungsaufgaben vorbereiten.  
[www.akad-fernstudium.de](http://www.akad-fernstudium.de)

**Der Zertifikatslehrgang "CONTROLLING compact"** vermittelt Grundlagen des modernen Controllings. Er besteht aus zwei Modulen: strategisches und operatives Controlling. Zwischen den beiden Ausbildungsblöcken bearbeiten die Teilnehmer dazu eine Fallstudie.  
Die WiSo-Führungskräfte-Akademie Nürnberg (WFA) kooperiert dazu mit dem Lehrstuhl für Industriebetriebslehre. Der Lehrgang schließt mit einem Hochschul-Zertifikat. Weitere Informationen und Anmeldung unter [www.wfa-akademie.de](http://www.wfa-akademie.de).

**"expedition WELT"** sucht Schulen, die ihren Unterricht zum Thema nachhaltige Entwicklung lebendiger gestalten wollen. Die von drei Wirtschaftsstudenten der

Universität Witten/Herdecke geleitete Expedition führt von Februar an acht Monate lang durch Entwicklungsländer in Asien, Mittel-/Südamerika und Afrika, wo sie sozial und ökologisch engagierte Unternehmer treffen. Per Internet werden diese dann in Kontakt mit Schülern der Oberstufe gebracht.

[www.expedition-welt.de](http://www.expedition-welt.de)

**Die Universität Lüneburg** hat von April an "Manufacturing Management" als MBA-Studium im Angebot. Der Schwerpunkt liegt auf der Verbesserung und strategischen Ausrichtung von Produktionssystemen und Unternehmen. Der Studiengang richtet sich an jüngere Berufstätige mit Ingenieurausbildung oder einem BWL-Abschluss mit Schwerpunkt Logistik oder Produktion, die sich auf Managementaufgaben vorbereiten wollen. Bewerbungen für das auf drei Semester angelegte Programm sind ab sofort möglich.

[www.mba-mm.de](http://www.mba-mm.de)

**Für Medizinethik** kann man sich bei der Universität Mainz oder der Fernuni Hagen einschreiben. Das Fernstudium dauert vier Semester, kostet 8.000 Euro und richtet sich an Absolventen eines medizinischen Studiengangs und im Gesundheitswesen tätige Hochschulabsolventen. Einige Restplätze sind derzeit noch zu vergeben.

<http://tinyurl.com/7jpb3>

(c) ZEIT online

45/2005